

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 3

Artikel: Für Menschenrechte und glaubhaften Frieden
Autor: Johannes Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Worte von Papst Johannes Paul II.

Für Menschenrechte und glaubhaften Frieden

In Mexiko hat sich der Papst zum Beispiel gegen «die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen oder durch den Staat» ausgesprochen. Damit zeigt er, dass er die christliche Botschaft nicht auf Formeln reduzieren lässt, die ihr die marxistische Botschaft zu einseitigem Gebrauch und Missbrauch suggerieren will.

In der vorletzten Nummer hatten wir Papstworte zum christlichen Bekenntnis vorgelegt, die wir der Zeitschrift «Der Fels» (Regensburg) entnommen haben. Ihre Redaktion hat uns eine weitere Zusammenstellung von Aussagen Johannes Paul II. unterbreitet, die sich ganz unmissverständlich auch auf die grossen weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzungen unserer Zeit beziehen. Wir bringen einen Teil der Auswahl, die «Der Fels» in seiner Februarnummer veröffentlicht, dort noch mit Kurzkomentaren und einbettenden Erläuterungen versehen.

Was diplomatische Beziehungen bedeuten und was nicht

Aus der Ansprache an das Diplomatische Korps, 20. Oktober 1978

Wer von diplomatischen Beziehungen spricht, meint stabile wechselseitige Beziehungen im Zeichen der Höflichkeit, Diskretion und Loyalität. Ohne Verwirrung der Zuständigkeit sind sie meinerseits nicht notwendigerweise Ausdruck der Billigung dieses oder jenes Regimes — das ist nicht meine Sache — und auch nicht der Billigung all seiner Handlungen bei Führung der öffentlichen Geschäfte, sondern Ausdruck einer Würdigung der gegebenen zeitlichen Macht, des Willens zum Gespräch mit denjenigen, die legitim für das Gemeinwohl der Gesellschaft verantwortlich sind, des Verständnisses für ihre oft schwierige Rolle sowie der Anteilnahme und Hilfeleistung in humanitären Angelegenheiten, die sich manchmal durch direkte Intervention, vor allem aber durch Bewusstseinsbildung fördern lassen.

Forderung nach Religionsfreiheit — im Interesse aller Menschen

Aus der Ansprache an das Diplomatische Korps, 20. Oktober 1978

Auf der andern Seite fordert die Kirche — und der Hl. Stuhl im besonderen — Ihre Nationen, Ihre Regierungen auf, ein gewisses Mass an Erfordernissen immer mehr in Erwägung zu ziehen.

Der Hl. Stuhl fordert das nicht für sich selbst. Er tut das, in Einheit mit dem örtlichen Episkopat, im Interesse der Christen oder der Gläubigen Ihrer Länder, damit sie, ohne Anspruch auf Privilegien, aber in Uebereinstimmung mit dem Recht, ihrem Glauben dienen können, ihren religiösen Kult sicherstellen und als loyale Bürger Zugang zur vollen Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erhalten. Der Hl. Stuhl tut das gleicherweise im Interesse der Menschen überhaupt, im Wissen darum, dass Freiheit, Achtung vor dem Leben und der Würde der Person — die niemals Instrument ist —, gerechte Behandlung, Gewissenhaftigkeit bei der Berufsarbeit und solidarische Bemühung um das Gemeinwohl, Wille zur Versöhnung und Oeffnung für geistige Werte gewiss Grundnotwendigkeiten des harmonischen Zusammenlebens in der Gesellschaft, des staatsbürgerlichen Fortschritts und der Zivilisation sind.

Der Mensch ist nicht für das System da

Aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 8. November 1978

Nicht der Mensch kann für das System dasein, sondern das System muss für den Menschen dasein. Daher muss man sich gegen die Erstarrung des Systems zur Wehr setzen. Ich denke an die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Systeme, die für den Menschen, für sein gesamtes Wohlergehen aufgeschlossen sein sollen und bereit sein müssen, sich selbst und ihre

Strukturen entsprechend der vollen Wahrheit vom Menschen zu erneuern. Unter diesem Gesichtspunkt gilt es, das grosse Bemühen unserer Zeit zu beurteilen, das darauf abzielt, die «Rechte des Menschen» in der modernen Welt, im Leben der Völker und der Staaten zu bestimmen und zu stärken.

Die Kirche unseres Jahrhunderts steht in ständigem Dialog an der ausgedehnten Front der heutigen Welt, wie es zahlreiche Enzykliken der Päpste und die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeugen. Der jetzige Papst wird gewiss immer wieder auf dieses Thema zurückkommen müssen.

Barriere der Angst durchbrechen

Aus der Ansprache über die Tapferkeit bei der Generalaudienz vom 15. November 1978

Die Angst nimmt bisweilen den Menschen, die in einem Klima der Bedrohung, Unterdrückung oder Verfolgung leben, die Zivilcourage. Besondere Bedeutung kommt dann Menschen zu, die diese Angstbarriere zu durchbrechen vermögen, um Zeugnis abzulegen für Wahrheit und Gerechtigkeit. Um solche Tapferkeit zu erreichen, muss der Mensch gewissermassen seine eigenen Grenzen «überschreiten» und sich selbst überwinden, indem er das Risiko einer unbekannteren Zukunft eingeht, Unbeliebtheit auf sich nimmt und sich unangenehmen Folgen, wie Beleidigungen, Erniedrigungen, Besitzverlust, ja vielleicht auch Gefängnis und Verfolgung aussetzt. Um einen solchen Grad an Tapferkeit zu erlangen, muss sich der Mensch von einer grossen Liebe zur Wahrheit und dem Ideal, dem er sich verschrieben hat, leiten lassen. Die Tugend der Tapferkeit wächst in dem Masse, wie die Fähigkeit, Opfer zu bringen, zunimmt. Diese Tugend hatte bereits in der Antike klare Umriss. Mit Christus bekam sie ein eigentlich christliches Profil. Sein Evangelium richtet sich an die schwachen, armen, sanftmütigen und demütigen Menschen, an die Friedensstifter, an die Barmherzigen, und es enthält zugleich einen ständigen Anruf zur Tapferkeit. Immer wieder heisst es: «Fürchtet euch nicht!» (Mt 14, 27).

Freiheit zu karitativer und sozialer Tätigkeit

Aus der Ansprache an die Teilnehmer des 29. Nationalkongresses der Vereinigung katholischer Juristen Italiens am 25. November 1978

Der Bürger, ob als einzelner oder als Mitglied eines Verbandes, muss die Freiheit zur Hilfeleistung entsprechend seinen eigenen Möglichkeiten und seiner eigenen idealen Vorstellung haben.

Die Kirche muss frei sein. «Wenn sie sich auch über alles freut, was andere in dieser Hinsicht tun, nimmt sie doch die Werke der Liebe als ihre eigene Pflicht und ihr unveräusserliches Recht in Anspruch.» (Apostolicam actuositatem, Nr. 8)

Diese Freiheiten würden weder ihrem Buchstaben noch dem Geist nach respektiert werden, wenn die Tendenz die Oberhand gewänne, dem Staat und den andern territorialen Formen öffentlicher Gewalt eine zentralisierende und ausschliessliche Funktion bei der Organisation und Leitung der Hilfeleistung oder zur rigorose Kontrollen zuzubilligen: Das Ende davon wäre die Zerstörung ihrer legitimen Aufgabe der Förderung, Integration und — wenn nötig — Unterstützung der freien gesellschaftlichen Initiativen gemäss dem Subsidiaritätsprinzip.

Die Verfolgten nicht vergessen

Aus der Ansprache zum Angelus am Christkönigsfest, 26. November 1978

Die Kirche will dem, was Christus gesagt hat, treu bleiben. Das ist die Grundlage ihrer Existenz.

In diesem Zusammenhang gehen unsere Gedanken zu jenen Brüdern, die vor Gericht gestellt und vielleicht zum Tod verurteilt werden — wenn nicht zum Leiblichen, so doch zum bürgerlichen —, weil sie ihren Glauben bekennen, weil sie der Wahrheit treu bleiben, weil sie die wahre Gerechtigkeit verteidigen.

Wir müssen erkennen, dass es leider auch in der heutigen Welt nicht an ähnlichen Schicksalen fehlt. Am heutigen Christkönigsfest ist es daher angebracht, die Aehnlichkeit derer, die leiden, mit Christus selbst herauszustellen, der vor das Gericht des Pilatus gestellt und verurteilt wurde. Wir beten jeden Tag: Dein Reich komme!

Wir dürfen nie diejenigen vergessen, die ihre Treue zum Reich Gottes mit Verurteilung, Diskriminierung, Leid und Tod bezahlen. Daran lasst uns jetzt denken, die wir uns vor der Fassade der Peterskirche versammelt haben, um den Angelus zu beten.

Die Religionsfreiheit ist ein Recht und kein Almosen des Staates

Aus der Botschaft an UN-Generalsekretär Kurt Waldheim zum 30. Jahrestag der UN-Deklaration der Menschenrechte am 10. Dezember 1978

Männer und Frauen sind sich in erhöhtem Mass der sozialen Dimension des Lebens bewusst. Sie sind infolgedessen noch empfänglicher geworden für das Prinzip der Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Doch mit Trauer und tiefempfundener Bedauern müssen wir uns auch eingestehen, dass es unglücklicherweise — um mit den Worten der Erklärung über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sprechen — «Regierungsformen gibt, in denen die öffentlichen Gewalten trotz der Anerkennung der religiösen Kultusfreiheit durch ihre Verfassung doch den Versuch machen, die Bürger vom Bekenntnis der Religion abzubringen und den religiösen Gemeinschaften das Leben aufs äusserste zu erschweren und zu gefährden» (Dignitatis humanae, Nr. 15).

Die Kirche bemüht sich, den Durst moderner Männer und Frauen nach Anerkennung ihrer Würde zum Ausdruck zu bringen. Darum verlange ich feierlich, dass überall und von jedem die Religionsfreiheit jedes Menschen und aller Völker geachtet werde. Ich fühle mich zu diesem feierlichen Aufruf aus der tiefen Ueberzeugung heraus veranlasst, dass — einmal abgesehen von dem Wunsch, Gott zu dienen — dem Gemeinwohl der Gesellschaft selber «die Werte der Gerechtigkeit und des Friedens zugute kommen, die aus der Treue der Menschen gegenüber Gott und seinem heiligen Willen hervorgehen» (ebd., Nr. 6).

Die freie Ausübung der Religion ist sowohl für den einzelnen wie für die Regierungen von Nutzen. Daher geht die Verpflichtung, die Religionsfreiheit zu achten, alle an, den privaten Bürger ebenso wie die legitime staatliche Autorität.

Warum aber werden dann repressive und diskriminierende Massnahmen gegen eine grosse Zahl

von Bürgern ergriffen, die alle Arten von Unterdrückung, ja sogar den Tod erleiden mussten, nur um ihre geistlichen Werte zu bewahren, und die dennoch niemals aufgehört haben, an allem mitzuarbeiten, was dem wahren zivilen und gesellschaftlichen Fortschritt ihres Landes dient? Sollten sie nicht eher im Mittelpunkt der Bewunderung und des Lobes stehen, anstatt als Verdächtige und Kriminelle angesehen zu werden?

Mein Vorgänger Paul VI. erhob die Frage: «Kann ein Staat, der sich selbst als atheistisch erklärt und gegen den Glauben eines Teils seiner Bürger Stellung bezieht, obwohl er behauptet, in einem gewissen Rahmen den persönlichen Glauben zu respektieren, durch eine Art ‚negativen Konfessionalismus‘ Vertrauen und echte Zusammenarbeit wecken?» (Paul VI., Ansprache an das Diplomatische Korps, 14. Januar 1978)

Gerechtigkeit, Klugheit und Realismus fordern, dass gefährliche Positionen der Verweltlichung überwunden werden, besonders die falsche Einschränkung des Religiösen auf den rein privaten Bereich. Jedem Menschen muss im Rahmen unseres Zusammenlebens Gelegenheit gegeben werden, allein oder mit anderen, privat oder öffentlich, seinen Glauben und seine Ueberzeugung zu bekennen.

Kriegsbegriffe wie Klassenkampf dienen nicht dem Frieden

Aus der Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1979

Die Sprache ist darauf angelegt, die Gedanken des Herzens zum Ausdruck zu bringen und Einheit zu schaffen. Wenn sie jedoch in vorgefassten Schemata gefangen ist, beeinflusst sie ihrerseits das Herz durch die ihr innewohnenden Tendenzen. Man muss deshalb auf die Sprache einwirken, um das Herz zu beeinflussen und einer möglichen Verführung durch die Sprache zu entgehen.

Es ist leicht festzustellen, bis zu welchem Punkt die bittere Ironie und die Härte im Urteilen, in der Kritik an anderen und vor allem am «Fremden», radikales Opponieren und Fordern in die besprochenen Beziehungen selbst eindringen und mit der Liebe im sozialen Bereich auch die Gerechtigkeit ersticken. Dadurch, dass man alles in Begriffen von Machtverhältnissen, Gruppen- und Klassenkämpfen und im Freund-Feind-Schema ausdrückt, bereitet man den geeigneten Nährboden für soziale Schranken, für Verachtung, Hass und Terrorismus und deren heimliche oder offene Verteidigung. Dagegen entspringen aus einem Herzen, das für das höchste Gut des Friedens gewonnen worden ist, die Bereitschaft zuzuhören und zu verstehen, die Achtung vor den andern, die Rücksichtnahme, die in Wirklichkeit Stärke bedeutet, und das Vertrauen. Eine solche Sprache begibt sich auf den Weg der objektiven Tatsachen, der Wahrheit und des Friedens.

Die Anmassung der exklusiven Friedensvertreter

Aus der Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1979

Ihr Politiker, die ihr für die Völker und internationalen Organisationen verantwortlich seid, ich bekunde euch meine aufrichtige Wertschätzung und biete euren oft beschwerlichen Bemühungen, den Frieden zu erhalten oder wiederherzustellen, meine ganze Unterstützung an. Mehr

noch, im Bewusstsein, dass es hierbei um das Glück und sogar das Ueberleben der Menschheit geht, und überzeugt von der grossen Verantwortung, die ich trage, damit dem wichtigen Aufruf Christi: «Selig die Friedensstifter», entsprochen wird, wage ich es sogar, euch zu ermutigen, noch weiter zu gehen. Oeffnet dem Frieden neue Tore. Tut alles, was in euren Kräften steht, um dem Weg des Dialogs gegenüber dem der Gewalt den Vorrang zu sichern. Dies gilt zunächst schon für den internen Bereich:

Wie können die Völker den internationalen Frieden wahrhaft fördern, wenn sie selbst in Ideologien gefangen sind, nach denen sich Gerechtigkeit und Frieden nur dann erreichen lassen, wenn man all jene zur Ohnmacht verurteilt, die man von vornherein für unwürdig hält, Gestalter ihres eigenen Geschickes oder fähige Mitarbeiter für das Gemeinwohl zu sein?

Seid überzeugt, dass die Ehre und der Erfolg bei Verhandlungen zwischen gegnerischen Parteien sich nicht am Grad der Unnachgiebigkeit in der Verteidigung der eigenen Interessen messen, sondern an der Bereitschaft zu gegenseitiger Achtung, zu Wahrhaftigkeit, Wohlwollen und Brüderlichkeit der Partner, mit einem Wort, an ihrer Menschlichkeit.

Religion ist entgegen der marxistischen Lehre keine Selbstentfremdung

Aus der Ansprache zum Angelus, 7. Januar 1978

Seit mehr als hundert Jahren wird dem gläubigen Menschen ein schwerer Vorwurf gemacht. Die Religion ist diesem Vorwurf nach «Selbstentfremdung des Menschen», das heisst, sie nimmt ihm das, was zum Wesen des Menschen gehört. Es wurde damit eine radikale Unterscheidung getroffen zwischen dem, was «wesentlich menschlich» sei, und dem, was «transzendental» sei.

Kann man das, was «wesentlich menschlich» ist, beurteilen, ohne die volle Erfahrung des Menschen miteinzubeziehen? Wer hat das Recht, zu behaupten, dass die volle Verwirklichung des Menschen mit einem Sichverschliessen gleichbedeutend ist, und nicht mit dem Sichöffnen, das heisst dem «Suche das, was über dir ist»?

In unserer Zeit beruft man sich häufig auf das Prinzip der Religionsfreiheit. Und mit Recht, denn sie ist eines der wichtigsten Grundrechte des Menschen. Immer häufiger nimmt dieses Recht in Gesetzestexten eine Schlüsselstellung ein. Aber es bleibt noch viel für eine korrekte Durchführung dieses Prinzips im gesellschaftlichen, öffentlichen, staatlichen und internationalen Leben zu tun. Es gibt keinen anderen Weg ausser diesem: Man muss den gläubigen Menschen vom Vorwurf befreien, «selbstentfremdet» zu sein. Eben dieser Vorwurf ist die Ursache für grosse Schäden, die den Menschen im Namen des menschlichen «Fortschritts» zugefügt werden.

Aufruf zur Zeugnisabgabe, hier an die Ungarn

Aus einem Brief an die Bischöfe Ungarns, der am 19. Dezember 1978 in der offiziellen katholischen Zeitung «Magyar Kurier» veröffentlicht wurde

Wir wollen auch unserer Ueberzeugung Ausdruck verleihen, dass die katholische Kirche, die in der Geschichte Ungarns eine so wichtige Rolle ge-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Das Dokument

Ausruhen auf Dienstreisen

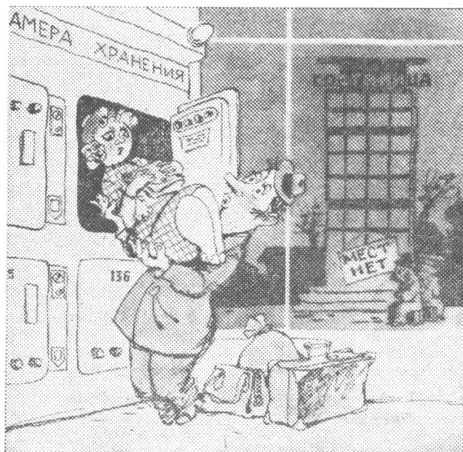
Die Moskauer «Literaturnaja gaseta» veröffentlichte am 1. Januar 1979 einen Artikel über den chronischen Missstand des «Mest njet» — keine Hotelzimmer frei. Am 24. Januar 1979 folgte ein erster Schub von Leserbriefen dazu. Kein einziger, der nur Positives zu vermelden gehabt hätte. Wir bringen ein Beispiel, dem die «LG» den Titel «Solches Theater . . .» gab.

Der Artikel «Gast ohne Nachtlager» hat mich sehr berührt. Ich las ihn eine Woche nachdem ich einen wichtigen Entschluss gefasst hatte; er hat mich überzeugt, dass ich richtig gehandelt habe.

Ich kam von einer Dienstreise zurück. War in mehreren Städten gewesen. Kam zurück und reichte sofort meine Kündigung ein. Extrem?



«He: Berührt — geführt — du musst die Figur ziehen.» «Geht nicht, sie ist angefroren.» («Krokodil», Moskau, Nr. 35/78)



Das Hotel am Bahnhof hat keine Zimmer frei, aber es gibt doch Schliessfächer: «Dann übernachtet du halt hier, Marussja, am Morgen lasse ich dich wieder heraus.» («Krokodil», Moskau, Nr. 1/79)

Weibliche Emotionen? Keineswegs — glauben Sie mir! Nach zwanzig Jahren Arbeit (von der einfachen Laborantin zur Abteilungsleiterin), nach den ewigen aufreibenden Dienstreisen waren meine Reserven an Beherrschung erschöpft. Dienstreisen sind an sich nichts Schlimmes, die konzentrierte Arbeit in einer andern Stadt ist nicht allzu schwierig, sogar im Gegenteil — interessant, wenn man sieht, was diese Arbeit nützt.

Es geht um etwas anderes — ich ertrug das erniedrigende Warten an der Hotelréception nicht. Ich kann mich nicht mehr erniedrigen! Ich kann nicht mehr, starr vor Scham, den Administratoren einen Fünfer oder Zehner zustecken! Steckt man ihnen nichts zu, kriegt man bestenfalls einen Schlafplatz im Korridor. Meistens aber — hau ab in beliebiger Windrichtung . . .

Und niemanden interessiert es, dass du zum erstenmal in dieser Stadt bist, dass die Mappe mit Ordnern und Papieren dir fast den Arm ausreisst, dass du morgen den ganzen Tag wirst sitzen müssen, ohne den Kopf zu heben — und klar muss er dabei sein, der Kopf, das verlangen Pläne, Effektivität, Fristen.

Nachdem man um eines grossen Geschäftes willen angereist ist — wie ekelhaft ist es da, an der Réception die Geriebene zu spielen, sich zu erniedrigen, den Blick des Administrators zu suchen, und der überhebliche Typ hinter dem Tisch tut keinen Wank. Ich erinnere mich, wie nach

fünf Wartestunden in einer Hotelhalle (und davor einer schlaflosen Nacht unterwegs) mein Herz zu versagen drohte. Fremde Leute, wie ich auf Dienstreise, wie ich unbehaust, bekamen einen Schreck und eilten zur Administratorin, um ein Herzmittel zu holen. Eine Validoltablette für mich rückte sie zwar heraus, doch dazu sprach dieses bürokratische Frauenzimmer: «Ich habe schon ganz anderes Theater zu sehen bekommen . . .»

Also Schluss. Mir reicht's. Ich habe meine Arbeit sehr gern. In den zwanzig Jahren habe ich mich ans Kollektiv gewöhnt, nein: bin ich mit ihm verwachsen. Doch glauben Sie mir, ich kann nicht mehr. Ohne Dienstreisen geht es bei uns nicht, das gehört zur Arbeit.

Ich bleibe bei der Kündigung, auch nach Veröffentlichung Ihres Artikels, weil ich nicht glaube, dass er etwas bewirkt. Alles wird bei Worten bleiben. Zuletzt wird eine offizielle Antwort aus dem Ministerium vorliegen. Eine Menge netter, schöner, aber allzu glatter Worte, die nichts ändern werden. Und damit werden Sie die Diskussion schliessen. Und ein neues Thema in Angriff nehmen. Und Hunderttausende auf Dienstreise in alle Winkel des Landes werden Tag für Tag wie bisher erniedrigt die unerbittliche, nicht zu ihnen hinblickende Hotelleitung anbetteln, sich auf harten Vestibülstühlen martern, Beleidigungen einstecken. Bloss: Ich werde nicht mehr unter ihnen sein!

M. Kondratjewa, Charkow

Worte von Papst Johannes Paul II.

(Fortsetzung von Seite 7)

spielt hat, auch in Zukunft in der Lage sein soll, das geistliche Gesicht Eurer Heimat zu formen. Und zwar dadurch, dass zu den Söhnen und Töchtern Ungarns das Licht des Evangeliums Jesu Christi gebracht wird — Jesu Christi, der durch so viele Jahrhunderte hindurch immer Licht in das Leben der ungarischen Bürger gebracht und ihre Lebensweise und Lebensüberzeugung geformt hat. Auf alle Fälle wünschen wir, dass dieses Licht durch Eure bischöfliche Tätigkeit zum Leuchten gebracht wird, dass Eure Priester seelsorglich tätig sind und die Ordensgemeinschaften und Laien eine apostolische Tätigkeit vollbringen können. Dies ist sehr wichtig. (. . .)

Ihr sollt danach streben, dass Ihr Euer apostolisches Zeugnis so ablegt, dass dies einen Effekt hat und dass Eure nationalen Traditionen immer in Ehren gehalten werden.

Intoleranter Atheismus menschenrechtswidrig

Aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 27. Dezember 1978

Der Mensch ist jenes Wesen, das Gott sucht.

Nachdem er ihn aber endlich gefunden hat, sucht er weiter nach ihm, und wenn er ihn ehrlich sucht, hat er ihn auch schon gefunden, wie in einem berühmten Fragment von Pascal Jesus dem Menschen sagt: «Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest» (B. Pascal, *Pensées*, 553; *Le mystère de Jésus*).

Das ist die Wahrheit vom Menschen.

Man kann sie nicht verfälschen. Man kann sie auch nicht zerstören. Man muss diese Wahrheit dem Menschen lassen, weil sie ihn definiert.

Was sollen wir aber angesichts dieser Wahrheit vom Atheismus sagen? Sehr viel wäre zu sagen, mehr als es im Rahmen dieser kurzen Ansprache möglich ist. Aber wenigstens eins muss gesagt werden: Es ist unerlässlich, ein Kriterium anzuwenden, das Kriterium der Freiheit des menschlichen Geistes. Mit diesem fundamentalen Kriterium aber steht der Atheismus nicht in Übereinstimmung, weder wenn er von vornherein leugnet, dass der Mensch jenes Wesen ist, das Gott sucht, noch wenn er auf verschiedene Weisen das Suchen nach Gott im sozialen, öffentlichen und kulturellen Leben behindert. Eine solche Haltung widerspricht den fundamentalen Rechten des Menschen.

★★★

Die Worte von Papst Johannes Paul II. bedürfen keiner Nennung von Personen und Ländern, um Klartext zu sein. Das ist denn auch keineswegs nur im Sowjetlager von Leuten bemerkt worden, die daran Anstoss nehmen. Von ihnen hört man bereits den Vorwurf, der Papst vergesse seine überparteiliche Mission. Wozu in aller Schlichtheit anzumerken ist, dass genau das Gegenteil zutrifft. Der Papst hat einer parteilichen Diktion abgesagt, die auch in kirchlichen Kreisen modisch geworden war. Und er tritt auch nicht selektiv gegen das Unrecht auf, sondern nimmt bloss keine Rücksicht auf frühere selektive Aussparungen.